

Die Kritik kann dabei an den »inneren Hiatus [der Subjekte anknüpfen], der sich zwischen den gesellschaftlichen Normierungen der Subjektivität und dem Bereich des Heterogenen, des Spontanen, dem Bereich des Nichtidentischen also, auftut« (ebd.). Eine

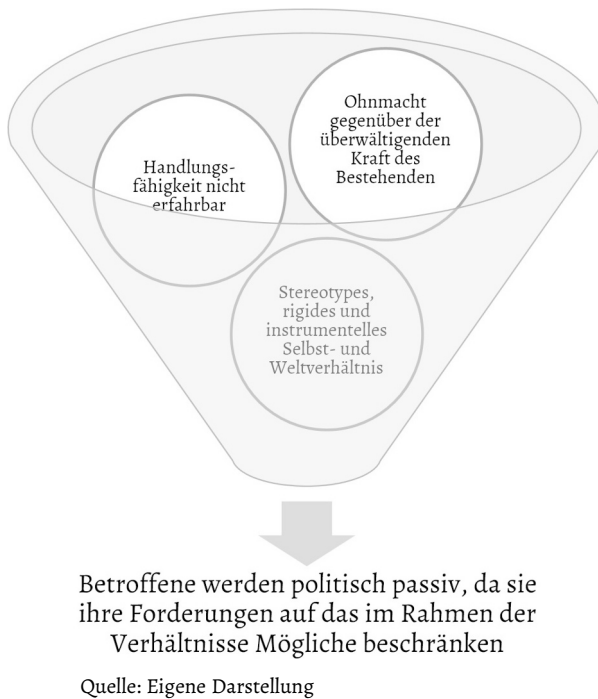
»in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Bedingungen zu entwickeln- die Kritikfähigkeit auf Seiten des Subjekts stellt die grundlegende Bedingung einer funktionierenden Demokratie dar. Entsprechend stellt sich die Frage, inwiefern moderne Gesellschaften durch ihre Institutionen einen Einbezug jedes Einzelnen ermöglichen oder erschweren, beziehungsweise welche gesellschaftlichen Bedingungen zur Demokratisierung respektive Entdemokratisierung beitragen.« (Eigenmann und Studer 2015: 86-87)

Vor dem Hintergrund der skizzierten Elemente Kritischer Theorie lässt sich der diskurstheoretische Blick von postkolonialen und poststrukturalistische Perspektiven auf die Frage, warum Ungleichheit politisch häufig unsichtbar bleibt, um eine gesellschaftstheoretische Perspektive ergänzen. Die Erfahrung, politisch gestaltend in die Gesellschaft eingreifen zu können, ist in einer kapitalistischen Gesellschaft, deren Dynamiken und Bewegungsgesetze sich zu einem weiten Grad als gegenüber den Menschen verselbstständigt haben, grundlegend und systematisch verstellt. Die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse entwickeln eine überwältigende Kraft, die kaum oder keine bewussten Erfahrungen zulässt, die über sie hinausweisen. In der Folge werden Wünsche und Zielvorstellungen (gewaltsam vom Subjekt gegen sich selbst) an das angepasst, was innerhalb der bestehenden Ordnung realisierbar erscheint. Was individuell jeweils realisierbar erscheint – ließe sich hier die Kritische Theorie ungleichheitstheoretisch ergänzen – ist eine Frage der sozialen Position innerhalb einer von Ungleichheit durchzogenen Gesellschaft. Auch wenn die Totalität der kapitalistischen Vergesellschaftung alle in ihr Lebenden in ihrer politischen Mündigkeit blockiert, sind die Freiheitsgrade, die sie gleichzeitig ermöglicht, durchaus unterschiedlich (z.B. entlang von Klassenverhältnissen).

### **3.3 Internalisierte Verhältnisse, angepasste Subjekte. Reproduktionstheoretische Perspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu und John H. Goldthorpe**

Die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die in der Erfahrung einer Übermacht gesellschaftlicher Dynamiken ebenso Ausdruck finden wie in verworfenen Erfahrungen, bleiben den Individuen nicht äußerlich, sie schreiben sich in einem iterativen Erfahrungsprozess in deren subjektive Präferenzen, Begierden und Ziele ein. Einen theoretischen Zugang, um entsprechende Subjektivierungspro-

Grafik 9: Blockierte Erfahrungen, beschädigte Subjekte



zesse zu verstehen, bieten reproduktionstheoretische Perspektiven, wie sie etwa von Pierre Bourdieu und John H. Goldthorpe entwickelt wurden. In ihrer alltäglichen Praxis, so die im Folgenden im Anschluss an diese Ansätze entwickelte Prämisse, machen Individuen immer wieder – entlang gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse – die Erfahrung, dass bestimmte Strategien erfolgversprechend und lohnend sind, andere hingegen nicht. Welche Erfahrungen sie machen, hängt dabei von ihrer sozialen Position innerhalb der Gesellschaft ab. Um innerhalb der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erfolgreich handeln zu können, orientieren die Einzelnen nicht nur ihre Strategien, sondern auch ihre Zielsetzungen an den jeweiligen gesellschaftlichen Realisierungschancen. Politische Teilhabe bietet dadurch je nach sozialer Position mehr oder weniger weitreichende Artikulationsmöglichkeiten. Bedürfnisse und Forderungen, die als grundlegend nicht realisierbar erfahren werden, werden von den Individuen selbst verworfen und bleiben dadurch systematisch desartikuliert.

Reproduktionstheoretische Perspektiven, wie sie etwa von Pierre Bourdieu mit dem Habituskonzept oder von John H. Goldthorpe in seinen Arbeiten zu einer

klassenspezifischen *bounded rationality* entwickelt wurden, heben die Strukturbestimmtheit individuellen Handelns hervor. Sie fragen »nach den Folgen ungleicher Lebenslagen für die Lebensgestaltung und Handlungschancen der Gesellschaftsmitglieder« (Mogge-Grotjahn 2018: 60). Sie zeigen auf, wie Subjekte ihre Position in Verhältnissen internalisieren und sich dementsprechend verhalten. Die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden dadurch im Handeln (z.B. wenn politische Forderungen formuliert werden) bereits antizipiert. Die Ansätze rekonstruieren damit, wie Klassenverhältnisse und mit ihnen einhergehende Lebenslagen die »Spielräume bzw. Handlungs-Gesamtchancen von Menschen [prägen]« (ebd.: 68). Die Ansätze zeigen auf, wie »Akteure Strukturen sozialer Ungleichheit und Machtbeziehungen hervorbringen, ohne dass ihnen dieses Werk als solches bewusst und Inhalt ihrer Absichten wäre« (Weiß 2009: 33). Ungleichheitsstrukturen in hierarchisch gegliederten Gesellschaften werden dadurch alltäglich praktisch reproduziert (ebd.: 32). Die Ansätze bieten darüber die Möglichkeit, die »Verfestigung sozialer Ausgrenzungen« (Groh-Samberg und Lohmann 2014: 190) durch »antizipierte [...] gesellschaftliche Einflußlosigkeit« (Gronemeyer 1976: 29) theoretisch nachzuvollziehen.

Im Zentrum der Theorie Pierre Bourdieus steht das Konzept des Habitus. Der Habitus ist »vor allem durch die spezifische gesellschaftliche Position geprägt, die Angehörige einer sozialen Gruppe innerhalb einer Sozialstruktur einnehmen« (Lenger et al. 2013: 14). Das Konzept verknüpft die »ökonomische[...] Klassenposition von Menschen mit ihren inkorporierten Verhaltensweisen, kulturellen und politischen Präferenzen« (Mogge-Grotjahn 2018: 69). Es lässt sich jedoch auch in intersektionaler Perspektive erweitern, indem Geschlechterverhältnisse und Rassismus als gesellschaftliches Strukturprinzip mitgedacht werden (Zander 2013: 349). Der Habitus umfasst »Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata vergesellschafteter Individuen gleichermaßen« (Göbel 2004: 204) und drückt sich in »Sprachstilen, Identitätskonzepten, Lebensentwürfen, ästhetischen Präferenzen, Verhaltensstandards und Körperpraktiken aus[...]. Auf diese Weise verkörpern [Menschen] [...] ihre soziale Position und bringen das vorhandene Ungleichheitsgefüge immer wieder unbewusst hervor« (Mogge-Grotjahn 2018: 70). Menschen folgen dadurch quasi-automatisch dem für sie sozial vorherbestimmten Schicksal: »Individuals automatically live out an objective social destiny as a result of the habitus« (King 2000: 423).

Der Habitus ist dabei für Bourdieu keine »mechanische Widerspiegelung der ökonomischen Stellung im sozialen Bewusstsein« (Vester 2009: 34), er stellt sich in und durch Praktiken her. Individuen handeln innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse durchaus strategisch (Edgerton und Roberts 2014: 200). Ihre Kalküle finden jedoch nicht im luftleeren Raum statt, sondern werden von biographisch konditionierten, tiefsitzenden Wahrnehmungs- und Handlungsmustern beeinflusst (ebd.: 201). Dabei ist das Wissen der Individuen in ihren Entscheidungen stets un-

vollständig und lückenhaft (ebd.: 200). Bourdieus Theorie ist dadurch ein »Gegenentwurf zu allen Handlungstheorien, die Nutzenkalküle und utilitaristische Vorteilsabwägungen ins Zentrum individuellen oder kollektiven Handelns von Gesellschaftsmitgliedern stellen« (Raphael 2004: 266).

Strategische Entscheidungen – und die mit ihnen verbundenen Erfahrungen – hängen für Bourdieu »von den Kräften oder Machtmitteln ab, die ein Akteur dafür mobilisieren kann, und von den Spielregeln des gesellschaftlichen Kräftefelds« (Vester 2009: 45). Zwischen gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen und habituellen Praktiken besteht dadurch eine nicht-deterministische Wechselwirkung. Die Ungleichheitsstrukturen der Gesellschaft manifestieren sich in spezifischen, immer wiederholten Erfahrungen, wodurch der Habitus mehr ist als eine oberflächliche, leicht änderbare Orientierung (ebd.: 22). Er verfestigt sich zu einem erlernten Set an Präferenzen und Dispositionen, die dem Individuum eine soziale Orientierung in der Welt ermöglichen. Im Habitus ist das praktische Wissen darüber kondensiert, welche Ziele und Strategien für das Individuum aufgrund seiner jeweiligen Position in einer stratifizierten Gesellschaft als vernünftig und realistisch erscheinen (Edgerton und Roberts 2014: 196; Knoblauch 2003: 4). Was jeweils als realistisch erscheint, hängt von Macht- und Herrschaftsverhältnissen ab. Welche Lebensstile gesellschaftlich als anerkannt gelten und welche nicht, ist ebenfalls durch die Verhältnisse geprägt. Marginalisierte und von Ungleichheit negativ betroffene Gruppen werden darüber in der Öffentlichkeit marginalisiert (Fraser 1990: 64). Dem Habitus ist somit eine regulative Gewalt inhärent, die Positionen in der sozialen Ordnung zuweist (Weiß 2009: 31).

Erfahrungen und Handlungen sedimentieren sich im Bewusstsein in typisierter Form (Knoblauch 2003: 9). Der Habitus archiviert »sämtliche [...] früheren sozialen Erfahrungen« (Lenger et al. 2013: 19). Individuelle Handlungsvollzüge werden dadurch zu einem »Gewohnheitswissen« (Knoblauch 2003: 8), was eine routinisierte und unreflektierte Bewältigung des Alltags ermöglicht (Raphael 2004: 268). Der Habitus speichert »quasi automatisch zur Verfügung stehendes Vorwissen über die soziale Welt, ihre Notwendigkeiten und ihre Möglichkeiten« (ebd.: 269). Er bietet dadurch rasche Orientierung in der alltäglichen Praxis, die »unter dem Vorrang der Dringlichkeit, des Akuten, des Befristeten [steht]« (Göbel 2004: 204; vgl. auch Lenger et al. 2013: 20). Auch unbekannte Situationen können häufig durch die im Habitus abgelagerten Spielregeln der stratifizierten Gesellschaft bewältigt werden (King 2000: 419; Lenger et al. 2013: 19). Die Internalisierung der Verhältnisse ist dadurch zu einem gewissen Grad (zweck-)rational, weil sie ressourcenschonendere und berechenbarere Strategien ermöglicht (Zander 2013: 356). Der Habitus generiert darüber eine unbewusste und damit auch entpolitisierte Praxis, »deren Logik die Subjekte ausführen, ohne über sie zu verfügen« (Weiß 2009: 33). Indem er gesellschaftliche Verhältnisse internalisiert, hegt der Habitus offene soziale Konflikte ein. Der persönliche Handlungssinn verschmilzt mit der sozialen Umgebung, die

darüber gleichsam naturalisiert wird (Raphael 2004: 269). Der Habitus »konturiert und begrenzt [darüber] [...] mehr oder weniger dauerhaft die Handlungsmöglichkeiten von Individuen und Gruppen« (Zander 2013: 349). Er etabliert eine durch gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse geregelte Praxis, ohne dass dazu explizit und bewusst Regeln eingehalten werden müssen (Weiß 2009: 37). Je-ne Praxis, die notwendig ist, um bestehende Ungleichheitsstrukturen aufrecht zu erhalten, erscheint als persönliche Präferenz (ebd.: 33). Ihre real erfahrene und in die Zukunft verlängerte Ohnmacht bringt die Subjekte gewissermaßen »auf Linie« und bewirkt, dass sie sich an der Reproduktion einer von Ungleichheit durchzogenen Gesellschaft beteiligen. Die »Macht der Gewohnheit und des Üblichen« (Meyer 2005: 5) durchzieht die Alltagspraxis.

Neue Erfahrungen werden vor dem Hintergrund des im Habitus verinnerlichten Reservoirs des Vorherigen eingeordnet und bedingen dessen kontinuierliche iterative Verschiebung (Edgerton und Roberts 2014: 202). Der Habitus befähigt, »seine soziale Umwelt in sich aufzunehmen und gleichzeitig verändernd in ihr zu wirken« (Raphael 2004: 266). Die mit dem Habitus verbundenen »sozialen Stellungen und Mentalitäten [sind nicht] »deterministisch geprägt« und unveränderlich [...]. Sie wandeln und differenzieren sich durchaus, aber in gewissen Grenzen« (Vester 2009: 38). Der Habitus ist in der Regel unbewusst, kann jedoch – insbesondere in Situationen, in denen Brüche auftreten – bewusst reflektiert und verändert werden (Edgerton und Roberts 2014: 200) (Weiß 2009: 37). Wenn »Gewohnheiten [...] nicht mehr als Lösung aktueller Probleme greifen, müssen AkteurInnen alternative Projekte entwerfen oder Vorstellungen an die konkrete Situation anpassen« (Geiger 2016: 53).

Ursachen der Brüche können unter anderem gesellschaftliche Transformationsprozesse sein, in deren Folge die »Neusortierung der objektiven Strukturen [...] keine Entsprechung in den Dispositionen der Subjekte [mehr findet], da ihr – auf die Ausbildung persistenter Muster ausgelegter – Habitus Praktiken erzeugt, die [...] nicht kompatibel sind« (Lange und Liebig 2019: 144). Brucherfahrungen, in denen der Habitus einer Reflexion zugänglich wird, treten zudem im Wechsel zwischen sozialen Milieus auf. Die erweisen sich für Betroffene häufig als belastend, da durch habituelle Konflikte kontinuierlich Gefühle der Fremdheit produziert werden, deren Bewältigung eine zusätzliche Kraftanstrengung mit sich bringt (Kuhlmann 2018: 438). Folglich kann etwa soziale Mobilität, die mit einem Bruch mit dem Herkunftsmilieu einhergeht, unter bestimmten Umständen (z.B. Klassismus im durch den Aufstieg erreichten Milieu) Stress und psychische Belastungen verstärken (Simpson 1970: 1002; Eribon 2016):

»Bildungsaufstiege führen zu einer – mehr oder weniger starken, angestrebten oder unabsichtlichen – sozialen Distanz von der Herkunftsfamilie und den weiteren sozialen Herkunftskontexten. Damit ist Bildungsaufsteiger/innen [...] die zu-

sätzliche, über die Bewältigung schulischer Anforderungen hinausgehende Leistung abverlangt, soziale *Distanzierungsprozesse* sozial und emotional zu bewältigen, die sich zu Trennungen zuspitzen können.« (Scherr 2014: 298-299)

Die internalisierten Erfahrungen sich bewusst und reflexiv sichtbar zu machen erweist sich jedoch selbst in solchen Fällen für die Individuen als herausfordernd (Knoblauch 2003: 5).

Die durch den Habitus generierten Praktiken unterscheiden sich je nach gesellschaftlichem Feld, das durch seine jeweilige Eigenlogik einen spezifischen Handlungskontext mit sich bringt:

»Es ist nicht das ökonomische Nutzenkalkül, das in den Feldern der sozialen Welt universelle Gültigkeit besitzt, sondern eine Wettbewerbssituation um die jeweils feldspezifischen Einsätze und Werte, die dem sozialen Handlungssinn der Akteure zu konkreten Handlungsabsichten und zu quasi strategisch gerichtetem Handeln verhelfen.« (Raphael 2004: 272)

Felder bezeichnen »durch Ausdifferenzierung entstandene und von Machtstrukturen durchzogene gesellschaftliche Teilbereiche« (Lenger et al. 2013: 21). Sie strukturieren durch ihre Regelhaftigkeit die vom Habitus generierten Praktiken. In ihnen sind jeweils unterschiedliche Ressourcen (z.B. Geld, Bildung, Beziehungen)<sup>4</sup> besonders relevant (Weiß 2009: 35). Die Felder konstituieren

»Arenen der kulturellen und politischen Teilhabe [...], in denen die Angehörigen unterschiedlicher sozialer Klassen [...] ihr [...] Kapital in Wert setzen. Sie sind dementsprechend bestrebt, die relativen Abstände zu anderen sozialen Gruppen möglichst groß oder stabil zu halten.« (Groh-Samberg und Lohmann 2014: 179)

Typisch für marginalisierte Gruppen ist, dass ihnen nur begrenzt Handlungsressourcen – im Sinne sozialen, kulturellen oder ökonomischen Kapitals – zur Verfügung stehen. Ihre marginalisierte gesellschaftliche Position schränkt ihren Zugang in den Arbeitsmarkt und ihre Chancen auf sozialen Aufstieg stark ein, wodurch sie kaum ökonomische Kapital akkumulieren können. Durch soziale Segregation haben sie nur begrenzt Kontakte zu Menschen, die gesellschaftlich relativ privilegiert sind und über mehr Kapital verfügen. Ihre sozialen Kontakte lassen sich daher kaum in kulturelles oder ökonomisches Kapital konvertieren. Die soziale Selektivität von Bildungssystemen verhindert, dass sie ihr kulturelles Kapital vermehren können. Ihr Habitus wird gesellschaftlich abgewertet und zur Grundlage und Legitimation von Ausschlussmechanismen. Subalternität entsteht in besonderem

4 Der Kapitalbegriff Bourdieus umfasst ökonomisches, soziales und kulturelles ebenso wie symbolisches Kapital, die jeweils – unter bestimmten Voraussetzungen – ineinander umwandelbar sind (Weiß 2009: 35; Geiger 2016: 45).

Maße in der Intersektionalität von verschiedenen Achsen der Differenz. Klassenverhältnisse, Rassismus oder Geschlechterverhältnisse überlappen sich und konstituieren gesellschaftliche Gruppen, die in besonderem Maße von Marginalisierung und Ausschluss betroffen sind (z.B. Schwarze Frauen mit einem geringen sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapital).

Das *politische* Feld begreift Bourdieu als »eine Art Mikrokosmos mit eigenen Regeln, einer spezifischen Sprache und einer eigenen Kultur« (Lösch 2013: 129; vgl. auch Geiling 2013: 362). Teil des Regelsets ist es, Alltagsprobleme in politischen Begriffen auszudrücken (Bourdieu 1987: 631). Der Zugang zum politischen Feld, wird unter anderem von einem »gebilligten und geförderten Gefühl berechtigt zu sein, sich mit Politik zu beschäftigen, politisch zu argumentieren, über die Autorität zu verfügen, um über Politisches in politischen Begriffen zu sprechen [reguliert]« (Lösch 2013: 129; vgl. auch Vester 2009: 21; Bourdieu 1987: 640). Die »Überzeugung, zum Mitreden und Mitwirken legitimiert zu sein« (Vester 2009: 21) hängt eng mit dem Klassenhabitus zusammen. Da im politischen Feld »eigene Regeln des Machtkampfes, der institutionellen Organisation und des intellektuellen Diskurses [gelten]« (ebd.: 48), die »Laien häufig nicht vertraut [sind]« (ebd.), hängen politische Erfolgchancen stark mit dem Zugang zu »Spezialisten der Machtpolitik, der juristischen und ideologischen Legitimation und des intellektuellen Diskurses [zusammen], die wiederum in den oberen sozialen Klassen häufiger zu finden sind« (ebd.). Zudem hat ein »höherer Bildungsgrad [...] zur Folge, dass Individuen ihre Einflussmöglichkeiten auf politische Prozesse weitaus positiver beurteilen« (Bödeker 2012: 9). Zwischen sozialer Lage und den Möglichkeiten politischer Teilhabe besteht in der Folge ein enger Zusammenhang:

»In Anbetracht sozialer Ungleichheits- und Ausbeutungsverhältnisse sind die demokratischen Beteiligungsmöglichkeiten nicht für alle gleich. Je besser die Ressourcen – ökonomisches Kapital wie Einkommen, Vermögen, aber auch soziales und kulturelles Kapital wie Bildung und damit verbundenen Arbeitsmarktchancen, soziale Kontakte etc. – desto größer die Möglichkeiten und das Selbstvertrauen, sich politisch zu beteiligen und vor allem politisch Einfluss zu nehmen.« (Lösch 2013: 112)

Das politische Feld impliziert dadurch starke Momente von Exklusion:

»Den Angehörigen der *unterprivilegierten Milieus* fehlen nicht nur die Ressourcen der Selbstvertretung in den Diskursen und Einflussnahmen der großen Politik. Sie haben auch wenig Zugang zu den Kanälen der lokal- und betriebspolitischen Beziehungsnetzwerke der Repräsentation in der kleinen Politik. [...] Dies begründet eine relativ lückenlose *Ausschließung* der unterprivilegierten Milieus von den »legitimen« Mechanismen und Kanälen formeller und informeller Partizipation.« (Vester 2009: 44-45)

Marginalisierten Bevölkerungsgruppen »wird der Eindruck vermittelt, dass sie die Eintrittskarte zu diesem Spiel nicht haben: »Politik, das ist nichts für mich«, »mit Politik kenne ich mich nicht aus«. Es kommt zu einer Selbstexklusion, durch eine vorweggenommene Fremdexklusion« (Lösch 2013: 130; vgl. auch Geiling 2013). Jene, die am stärksten daran interessiert sein müssten, gesellschaftliche Ungleichheit zu ihren Gunsten politisch zu verändern, fühlen sich »dazu gesellschaftlich am wenigsten legitimiert« (Lösch 2013: 130). Vor diesem Hintergrund münden etwa »Unzufriedenheit und nachhaltig enttäuschte Erwartungen [...] selten in ein kollektives Aufbegehren der Armen, sondern forcieren üblicherweise noch die politische Entfremdung, die das Verhältnis Erwerbsloser und Armer zur Politik ohnehin prägt« (Voigtländer 2015: 50). Ähnlich reagieren neben Menschen aus sozial marginalisierten Milieus auch Jugendliche oder Frauen, »die seit langem mit dem Stigma des vermeintlichen Unpolitisch-Seins behaftet sind, [...] [auf die Struktur des politischen Felds] mit Selbstausschluss und Rückzug aus dem Feld des Politischen« (Lösch 2013: 128). Der Rückzug aus politischen Prozessen und die »besonders bei Frauen und unteren sozialen Klassen feststellbare Gleichgültigkeit gegenüber der Politik [...] [ist dabei für Bourdieu] nur »ein anderer Ausdruck der Ohnmacht«« (Vester 2009: 21). Das politische Bewusstsein ist über den Habitus untrennbar verknüpft mit »der übrigen lebens- und arbeitsweltlichen Erfahrung« (Geiling et al. 2011: 17). Vor dem Hintergrund der Exklusionsmechanismen des politischen Felds, erscheint die implizit oder explizit in Studien zu sozial ungleicher politischer Teilhabe in der Demokratie geäußerte These, dass Interessen marginalisierter, armutsbetroffener oder exkludierter Gruppen politisch automatisch stärker berücksichtigt würden, wenn sie sich stärker politisch beteiligen würden, als zumindest fragwürdig.

John H. Goldthorpe gelangt vom Ausgangspunkt zweckrationalen Handelns in stratifizierten sozialen Verhältnissen von Klassengesellschaften zu teilweise ähnlichen Schlussfolgerungen wie Bourdieu in seiner Theorie des Habitus.<sup>5</sup> Er geht

5 Differenzen zwischen den beiden Ansätzen sollten nicht überbetont werden. Zwischen zweckrationalem Handeln in sozialen Verhältnissen und dem Habitus, der entsprechendes Verhalten auf Dauer stellt, besteht eine Wechselwirkung. Der Habitus basiert auf praktischen Entscheidungen und Erfahrungen, zweckrationale Strategien rechtfertigen sich durch kondensierte Erfahrungen. Ähnlich wie bei Bourdieu geht Goldthorpe etwa auch davon aus, dass sich mit der Zeit klassenspezifische Normen herausbilden können, die Handlung strukturieren: »[W]e could recognize them [class-specific norms] as serving as *guides* to rational action that have evolved over time out of distinctive class experience and that may substitute for detailed calculation when educational choices arise« (Breen und Goldthorpe 1997: 299). Wie Groh-Samberg (2009: 211) argumentiert, sind »Rationalität der Entscheidungen und klassenspezifische kulturelle Normen und Prägungen [...] kein sinnvoller theoretischer Gegensatz. Unter den Bedingungen klassenspezifischer Handlungsrestriktionen ist es »rational«, diese Restriktionen ernst zu nehmen und sich in seinen Ansprüchen, Zielsetzungen und Entscheidungen, mithin in der klassenspezifischen Kultur, an ihnen zu orientieren. Bour-



davon aus, dass Handlungen von einer subjektiven Rationalität geprägt sind, Akteure sich also auf der Grundlage eigener Überzeugungen sowie begrenztem (Erfahrungs-)Wissen für oder gegen bestimmte Optionen und Strategien entscheiden (Goldthorpe 1998: 171). Ein zentrales Motiv ist dabei für Goldthorpe »das des Statuserhalts, bzw. der Vermeidung eines sozialen Abstiegs« (Groh-Samberg 2009: 210). Je nach sozialer Lage, so seine These, kommen Individuen zu unterschiedlichen Kosten-/Nutzeinschätzungen, die sich in ihren Entscheidungen und Handlungen niederschlagen (Goldthorpe 1996: 494):

»I assume that actors have goals, have usually alternative means of pursuing these goals and, in choosing their courses of action, tend in some degree to assess probable costs and benefits rather than, say, unthinkingly following social norms or giving unreflecting expression to cultural values. I also assume that actors are to a degree knowledgeable about their society and their situations within it – in particular, about opportunities and constraints relative to their goals – rather than, say, being quite uninformed or ideologically deluded. In sum, I take it that actors have both some possibility and some capacity for acting autonomously and for seeking their goals in ways that are more or less appropriate to the situations in which they find themselves. At the same time, though, I would recognize that departures from the standard of ›perfect‹ rationality are very frequent. I make no assumption that actors are always entirely dear about their goals, are always aware of the optimal means of pursuing them, or in the end do always follow the course of action that they know to be rational.« (Goldthorpe 1996: 485)

Breen und Goldthorpe (1997) zeigen mithilfe dieser theoretischen Grundannahmen unter anderem, dass zweckrationales Handeln im Bildungssystem (z.B. die Kalkulation der Wahrscheinlichkeit von Bildungserfolgen) dazu führt, dass Entscheidungen, weiterführende Schulen zu besuchen, von der Klassenposition abhängen:

»In deciding whether to continue in education or leave, parents and their children, we suppose, take into account three factors. The first of these is the cost of remaining at school. Continuing in full-time education will impose costs on a family which they would not have to meet were their child to leave school: these include the direct costs of education and earnings forgone. [...]. The second factor

---

dieu beschreibt das als Ergebnis der Inkorporation von Opportunitäten in die handlungsleitenden Präferenzen, Goldthorpe als Ergebnis gebundener rationaler Entscheidungen. Trotz ihrer gegensätzlichen Metaphorik beschreiben sie vielfach denselben Sachverhalt. Bourdieu verwendet eine Metaphorik der Körperlichkeit und Unbewusstheit strategischer Klassenkalküle, um den verschleierte rationalen Charakter von Kultur zu beschreiben, während Goldthorpe zwar von der Metaphorik des homo oeconomicus ausgeht, diese aber im Sinne einer ›als-ob‹-Rationalität an die restringierten Handlungs- und Planungshorizonte sozialer Klassen zurückbindet« (Groh-Samberg 2009: 211).

is the likelihood of success if a pupil continues in education [...]. The third factor is then the value or utility that children and their families attach to [...] educational outcomes [...].« (Breen und Goldthorpe 1997: 279-281)

Je nach Klassenposition, so ihre These, erscheinen unterschiedliche Bildungsentscheidungen als rational, um vorhandene Ressourcen möglichst erfolgreich einzusetzen. Kosten und Risiken für soziale Auf- oder Abstiege sind ungleich verteilt:

»Wenn der Statuserhalt auch mit einer jetzt schon erreichten Bildung relativ sicher gewahrt werden kann, dann verringern sich die marginalen Erträge einer weiteren Fortsetzung der (Aus-)Bildung rapide. Für die höheren Klassen ist es dagegen im Sinne der Abstiegsvermeidung fast unerlässlich, einen maximalen Bildungsabschluss anzustreben.« (Groh-Samberg 2009: 210)

Strategisches Kalkül innerhalb der bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse geht, so zeigt dieses Beispiel, vielfach mit einer pragmatischen Akzeptanz gesellschaftlicher Ungleichheit einher. Die Verhältnisse werden als Rahmen akzeptiert, da die Möglichkeit, sie zu verändern, unrealistisch erscheint (Mann 1970: 425):

»[S]tructural relations of social oppression may be internalized, becoming embedded in the organization of people's identities and in their immediate personal relationships [...]. People may take on the attributions of inferiority that are imposed onto them by dominant groups, lacking sufficient support or social resources with which to contest these. They may learn to lower their aspirations in line with their position within the structuring of society.« (Tew 2006: 37)

So erfahren etwa Angehörige der Arbeiter\*innenklasse ihre Chancen, den eigenen Lebensweg durch Leistung und Bildungserfolge aktiv zu gestalten, als sehr begrenzt (Mann 1970: 427). Lebensziele werden in der Folge an die engen Schranken der gesellschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten angepasst (ebd.). Eine Ursache ist dabei auch, dass die Erfahrung der unmittelbaren Realität als unveränderbar und extern definiert nur begrenzt durch reflexive Erfahrungen möglicher Veränderungen (z.B. im Bildungssystem erlernter) durchbrochen wird (Grabb 1981: 363). Wenn sich

»Arbeiterklassen [...] mit dem Erhalt ihres eigenen Status zufrieden geben und Bildungslaufbahnen vorzeitig abbrechen, weil ihnen die Risiken einer ungewissen Zukunft zu groß sind, dann gehen in diese ›Rationalität‹ bereits alle Erfahrungen der sozialen Benachteiligung und kulturellen Diskriminierung ein.« (Groh-Samberg 2009: 211)

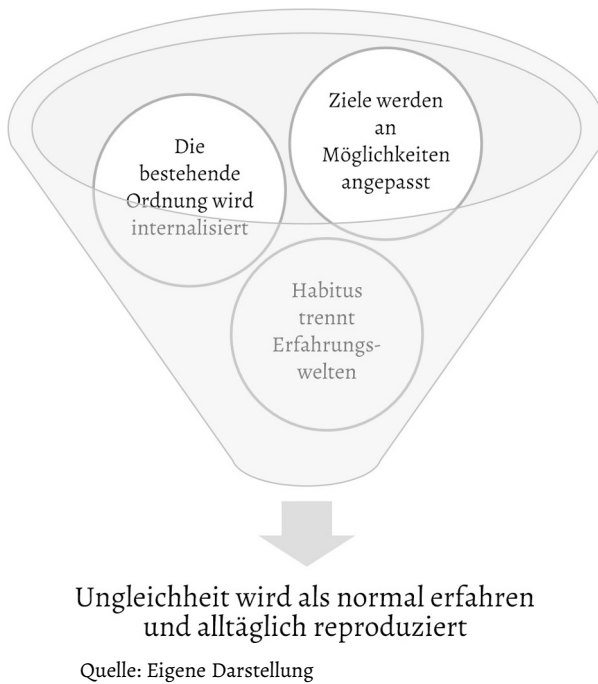
Zweckrationales Handeln impliziert dadurch »für die einen die Verteidigung ihrer Privilegien und für die anderen die Verarbeitung ihrer Benachteiligungen« (Groh-Samberg 2009: 211-212). Mit Mann (1970: 435) prägt diese pragmatische Akzeptanz

der eigenen Rolle in der Gesellschaft auch die Beziehung zu den staatlichen Institutionen der liberalen Demokratie.

Die reproduktionstheoretischen Ansätze von Bourdieu und Goldthorpe lassen jedwedes Versprechen politischer Gleichheit in einer von Ungleichheit durchzogenen Gesellschaft fragwürdig erscheinen. Forderungen und Handlungsstrategien erweisen sich als untrennbar mit den sedimentierten Erfahrungen und strukturellen Restriktionen im Alltag erlebter Ungleichheit verquickt. Eine offene und gleichberechtigte Deliberation über die Ungleichheit in der Gesellschaft scheitert vor dem Hintergrund ihrer Analysen daran, dass die Ungleichheit in Forderungen bereits vorweggenommen und – vermittelt durch praktische Reproduktion – gleichsam naturalisiert wird. Die Macht- und Herrschaftsverhältnisse der Gesellschaft sind damit einem bewussten demokratischen Zugriff weitgehend entzogen, die Strukturen der Gesellschaft scheinen sich in (funktionale) individuelle Präferenzen aufzulösen. Die Anerkennungsprinzipien der Gesellschaft folgen gleichzeitig bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen: Der Habitus der Herrschenden dominiert, weil diese herrschen – und umgekehrt. Da auch die Strukturen des politischen Felds von Macht- und Herrschaft durchzogen sind – sowohl in Bezug auf feldspezifische Logiken als auch in Bezug auf die im Habitus verinnerlichte Möglichkeit überhaupt eigene Erfahrungen *politisch* artikulieren zu können (und welche (nicht)) –, muss Demokratie als notwendig und unentrinnbar in Ungleichheit verstrickt gedacht werden. Politische Ohnmacht, so zeigen die reproduktionstheoretischen Ansätze, stellt sich nicht erst im politischen Feld her, sondern ist die Folge der immer wieder von Neuem inkorporierten alltäglichen Erfahrung, durch gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse derart systematisch eingeschränkt zu sein, dass es nicht (zweck-)rational erscheint, (ohnehin begrenzte) Ressourcen für die Arbeit an – ohnehin wenig aussichtsreichen – politischen Veränderungen zu verschwenden.

Ungleichheit, so zeigen die reproduktionstheoretischen Perspektiven, wird alltäglich durch Praktiken und Entscheidungen reproduziert. Die eigene soziale Position und das verfügbare Kapital liegen – bewussten oder unbewussten – Entscheidungen zugrunde. Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden antizipiert und im eigenen Handeln vorweggenommen, um eine im Rahmen der Verhältnisse zweckdienliche Praxis zu ermöglichen. Mit diesem angepassten Verhalten geht eine pragmatische Akzeptanz von Ungleichheit einher, die die bestehenden Ungleichheitsverhältnisse de-politisiert und präventiv internalisiert. Entsprechende Muster lassen sich auch auf politische Sichtbarkeit übertragen, da auch hier die Ressourcen, die eine Selbstvertretung ermöglichen ebenso ungleich verteilt sind wie der Zugang zu Einfluss- und Artikulationskanälen. Ungleichheit erscheint in der Folge als normaler und zumeist unbewusster Rahmen der Alltagspraxis.

Grafik 10: Internalisierte Verhältnisse, angepasste Subjekte



### 3.4 Fehlendes Bewusstsein, desorganisierte Subjekte. Subalternität bei Antonio Gramsci

Die Art und Weise, in der Menschen die Erfahrungen verarbeiten, die sie alltäglich in der Gesellschaft machen, ist jedoch durch ihre soziale Position nicht determiniert. Sie hängt auch davon ab, inwiefern es ihnen möglich ist, in einem reflexiven Prozess jene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die ihre eigene Existenz prägen, zu identifizieren und darüber kritisierbar zu machen. Reflexive Bewusstseinsbildung, so lässt sich im Anschluss an Antonio Gramsci zeigen, setzt kollektive Erfahrungsräume voraus, in denen die Individuen ihre individuellen Problemlagen als Effekt sozialer Verhältnisse begreifen können. Ein geteiltes Bewusstsein zu entwickeln ist insbesondere in Lebenswelten schwierig, in denen Menschen stark vereinzelt und auf sich selbst zurückgeworfen sind – die wiederum eng mit einer marginalisierten Position innerhalb der Gesellschaft zusammenhängen. In der Folge sind es diejenigen, die gesellschaftlich ausgeschlossen, marginalisiert und diskriminiert werden, denen durch ihre Lebensbedingungen eine kollektive politische Artikulation ihrer alltäglichen Erfahrungen erschwert wird. Politische Teilhabechancen, so